

# Vorlesung „Grundbegriffe der Pädagogik“

## Sozialisation





## Eine fast ‚klassische‘ Definition: Sozialisation als Interaktion zwischen Mensch und Umwelt

Mit **Sozialisation** wird der Prozess der Entstehung und Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit in Abhängigkeit von und in Auseinandersetzung mit den sozialen und den dinglich-materiellen Lebensbedingungen verstanden, die zu einem bestimmten Zeitpunkt der historischen Entwicklung einer Gesellschaft existieren. Sozialisation bezeichnet den Prozess, in dessen Verlauf sich der mit einer biologischen Ausstattung versehene menschliche Organismus zu einer sozial handlungsfähigen Persönlichkeit bildet, die sich über den Lebenslauf hinweg in Auseinandersetzung mit den Lebensbedingungen weiterentwickelt.

Hurrelmann, K. (1995): Einführung in die Sozialisationstheorie. Weinheim: Beltz.



## Der Unterschied zur Erziehung

Unter **Erziehung** werden soziale Handlungen verstanden, durch die Menschen versuchen, das Gefüge der psychischen Dispositionen anderer Menschen in irgendeiner Hinsicht dauerhaft zu verbessern oder seine als wertvoll beurteilten Komponenten zu erhalten.

Brezinka, W. (1990): Grundbegriffe der Erziehungswissenschaft. München: Reinhardt.

## Der Unterschied zum Lernen

**Lernen** ist der Prozess, durch den Verhalten aufgrund von Interaktionen mit der Umwelt oder Reaktionen auf die Situation relativ dauerhaft entsteht oder verändert wird, wobei auszuschließen ist, dass diese Änderungen durch angeborene Reaktionsweisen, Reifungsvorgänge oder vorübergehende Zustände des Organismus (Ermüdung, Rausch o.ä.) bedingt sind.

Eigler, G. u.a. (1979): Grundkurs Lehren und Lernen. Weinheim: Beltz.



## Primäre, sekundäre und tertiäre Sozialisation

Die **primäre Sozialisation** bezieht sich auf erste Sozialisationserfahrungen ab der Geburt bis zum Eintritt in Kindergarten und Schule. Das sind vor allem der Erwerb der Sprache, grundlegender sozialer Regeln und Umgangsformen sowie die Ausformung einer eigenständigen Persönlichkeit. Wichtig sind vor allem Mutter und Vater, Geschwister, die Eigenschaften der Lebenswelt und das soziale Milieu.

Die **sekundäre Sozialisation** beginnt im Kindergarten- oder Schulalter. Im Anschluss an die primäre Sozialisation spielt die professionelle, staatlich verantwortete und organisierte Erziehung eine wachsende Rolle wie auch Peer- und Paar-Beziehungen und Medien. Es werden Verhaltensweisen erworben, die stärker den gesellschaftlichen Erwartungen entsprechen (Universalismus, Bedürfnisaufschub).

Die **tertiäre Sozialisation** schließt an die sekundäre an und bezieht sich auf die im Erwachsenenalter stattfindenden Entwicklungs-, Lern-, Gestaltungs- und Krisenbewältigungsprozesse. Wichtig sind hier vor allem das berufliche Umfeld, Lebenspartner, Organisationen oder Freundschaften.

## Talcott Parsons

**Sozialisation** vermittelt (Heranwachsenden) die Fähigkeit und die Bereitschaft, in immer komplexer werdenden Rollen zu handeln und diese zu internalisieren. Ein Modell für den Übergang vom familiären in das gesellschaftliche Rollenhandeln sind die **Pattern Variables**

Familie		Öffentlichkeit
Affektiv	↔	Affektiv neutral
Funktional diffus	↔	Funktional spezifisch
Partikular	↔	Universalistisch
Zugeschrieben	↔	Erworben
Gemeinschaft	↔	Selbst

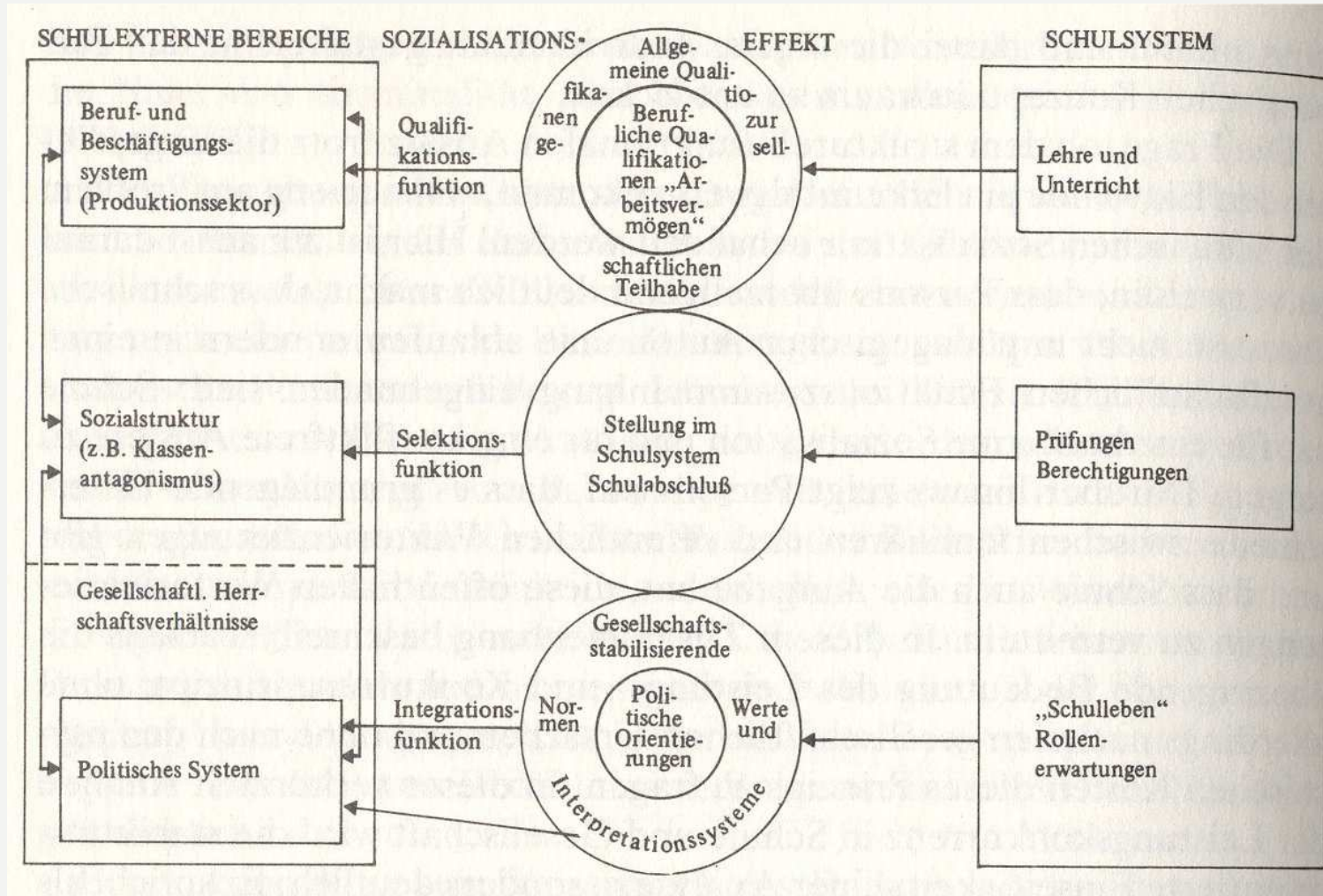


## Der ‚heimliche Lehrplan‘ der Schule nach R. Dreeben

**Annahme:** Schüler lernen die strukturell verankerten Normen wertzuschätzen. Das sind die Normen der

- **Unabhängigkeit** (= die Norm selbst zu handeln, wenn nicht Kooperation erforderlich ist)
- **Leistung** (= die Norm Aufgaben zu erfüllen)
- **Universalismus** (= das Recht anderer anzuerkennen, dass sie sie in Kategorien einordnen, z.B ethnische Zugehörigkeit, Geschlecht, Alter, Religion; Gegenteil: Partikularismus. Hier: Einordnung nach Leistungsstand auf der Grundlage gleicher Aufgaben und gleichen Alters)
- **Spezifität** (= das Recht anzuerkennen, dass die Einordnung auf einigen wenigen Merkmalen beruht)

Dreeben, R. (1979): Was wir in der Schule lernen



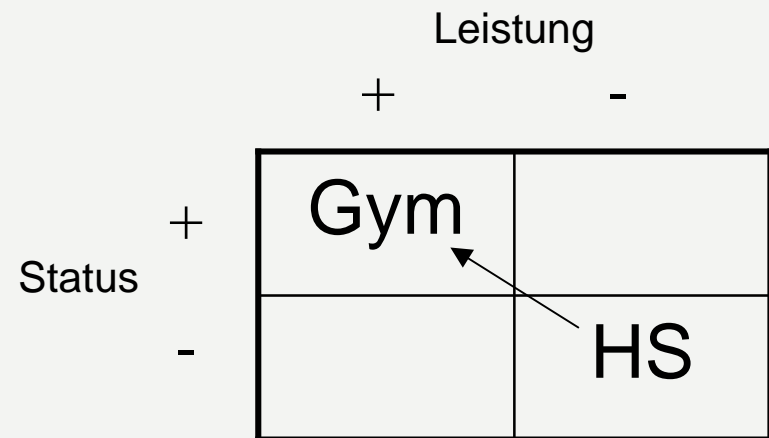
Fend, H. (1980). *Theorie der Schule*. München: Urban & Schwarzenberg

## Sozialisationsfunktion von Schule

Bereitschaft und Fähigkeit zur Erfüllung von Erwachsenenrollen

Verteilung der menschlichen Ressourcen innerhalb der Rollenstruktur der Gesellschaft

Bereitschaft zur Verwirklichung allgemeiner Werte	Bereitschaft zur Erfüllung eines spezifischen Rollentypus innerhalb einer Gesellschaft
Fähigkeit, den Erwartungen anderer hinsichtlich der der Rolle angemessenen Verhalten zu entsprechen	Fähigkeit zur Erfüllung rollenspezifischer Aufgaben





**PARSONS**

Erfolg im Rollenhandeln ist um so sicherer, je weitgehender Rollennormen und deren Interpretation durch Rolleninhaber übereinstimmen.

Als optimal gilt, wenn eine Person ihr Verhalten jeweils nur an einer Rolle ausrichtet. Im Zweifel muss sie sich entscheiden oder Rollen kombinieren. Unberücksichtigte Erwartungen bedrängen sie nicht weiter.

Erfolgreiches Rollenhandeln ist um so wahrscheinlicher, je stärker die gegenseitigen Erwartungen der Rollenpartner übereinstimmen. Differenzen werden als Rollenkonflikt gedeutet, der die Stabilität des Systems gefährdet.

**TSI**

Rollennormen lassen einen Spielraum für subjektive Interpretationen.

aber

Die Rollenpartner übernehmen im Interaktionsprozess nicht nur eine aktuelle Rolle, sondern verdeutlichen auch, welche weiteren Rollen sie innehaben.

aber

Im Regelfall lässt sich nicht mehr als ein vorläufiger, kompromisshafter Konsens der Partner über die Interpretation ihrer Rollen erreichen.

aber

**PARSONS**

Die Übereinstimmung zwischen Rollennormen und individuellen Bedürfnissen ist das Ergebnis eines gelungenen Sozialisationsprozesses.

Die Orientierung an vorgegebenen Rollennormen garantiert gegenseitige Bedürfnisbefriedigung und garantiert so den Fortgang der Interaktion.

Die Stabilität von Institutionen ist dann gewährleistet, wenn die Individuen die Rollennormen gleichsam automatisch erfüllen, aber dennoch glauben, aus eigenem Entschluss zu handeln.

**TSI**

Individuelle Bedürfnisse und institutionalisierte Wertvorstellungen sind nie deckungsgleich, daher müssen die Rollenpartner ...

fähig sein, auf abweichende Bedürfnisse anderer einzugehen und auch bei nur teilweise Befriedigung der eigenen Bedürfnisse zu interagieren.

Institutionen sind stabil, wenn sie es ihren Mitgliedern ermöglichen, ihre eigenen Bedürfnisse im Rahmen eines Interpretationsspielraums, den die vorgegebenen Normen zulassen, zu befriedigen.

## Prämissen der Theorie der Symbolischen Interaktion (TSI) nach Herbert Blumer

1. Menschen handeln Dingen gegenüber auf der Grundlage der Bedeutung, die diese Dinge für sie besitzen.
2. Die Bedeutung solcher Dinge wird aus einer sozialen Interaktion mit den Mitmenschen abgeleitet oder sie entsteht aus ihr.
3. Die Bedeutungen werden in einem interpretativen Prozess, den die Person in ihrer Auseinandersetzung mit den ihr begegnenden Dingen benutzt, gehandhabt und abgeändert.



## Grundbegriffe der TSI nach George Herbert Mead

**Geste:** „Phase der individuellen Handlung, der sich andere innerhalb des gesellschaftlichen Verhaltensprozesses befindliche Wesen anpassen.“ (S. 85)

**Signifikantes Symbol:** „Gesten werden zu signifikanten Symbolen, wenn sie im Gesten setzenden Wesen die gleichen Reaktionen implizit auslösen, die sie explizit bei anderen Individuen auslösen oder auslösen wollen – bei jenen Wesen, an die sie gerichtet sind.“ (S. 86)

**Generalisierter Anderer:** Gedanklich vorweggenommene oder vorgestellte, verallgemeinerte Haltung der ‚ganzen Gemeinschaft‘ zu mir selbst oder Verhaltensäußerungen (Gesten).

Gesten und Symbole werden z.B. im Rahmen des **Play** (Phantasiespiel) und des **Game** (regelgeleitetes [Wett-]Spiel).

## Grundbegriffe der TSI nach George Herbert Mead

**I:** Ich, so wie ich mich sehe. „Die Reaktion des Organismus auf die Haltungen anderer“. (S. 218)

**ME:** „Die Haltungen der anderen, die man selbst einnimmt und die das eigene Verhalten bestimmen“. (S. 219)

**SELF / Identität:** Balance aus I und ME. Die Art & Weise, wie ich mich selbst als ‚Rollenspieler‘ begreife.

**Role-making:** die konkrete Gestaltung einer Rolle durch eigenständige Interpretation unklarer und inkonsistenter Erwartungen.

**Role-taking:** die Übernahme der Erwartungen des oder der Anderen an die konkrete Ausgestaltung einer Rolle.

## Weitere Grundbegriffe der TSI nach Lothar Krappmann

**Empathie** Fähigkeit zur Wahrnehmung und Differenzierung affektiver Zustände anderer Personen, zur Perspektiven- und Rollenübernahme sowie eine entsprechende emotionale Antwortbereitschaft.

**Ambiguitätstoleranz:** Fähigkeit, mit unterschiedlichen Normen, Deutungen und Erwartungen unter Wahrung der Identitätsbalance umzugehen. Psychische Entsprechung zu Normen- und Interpretationsdiskrepanzen

**Frustrationstoleranz:** Fähigkeit zu ertragen, dass Wünsche oder Erwartungen an Interaktionspartner nicht erfüllt werden und damit zusammenhängende Bedürfnisse aufzuschieben.

**Rollendistanz:** Fähigkeit einer Person, aus verschiedenen Perspektiven über Erwartungen zu reflektieren, die an die eigene Rolle oder an die anderer Personen gerichtet werden.



Anwendungsbeispiele im ‚Sozialisationsalltag‘ (Beispiele):

Wie schaffen es Schülerinnen und Schüler nach den großen Ferien innerhalb kurzer Zeit rauszukriegen, was sie bei dem einen Lehrer dürfen und beim anderen nicht?

Wie kann ich den Lehrer dazu bringen, dass er mich nicht abfragt, wenn ich nicht vorbereitet bin?

Wie gelangen Menschen zu der Überzeugung, dass es gerecht sei, dass sie selbst nicht an höherer Bildung teilhaben dürften, andere aber schon? – Oder umgekehrt: wie können Menschen glauben, sie hätten es verdient, an höherer Bildung teilhaben zu können, während dieses Privileg anderen verwehrt wird?

Wie ist es zu erklären, dass sich Einstellungen zur Bildung, die sich während der Schulzeit gebildet haben, nur so schwer ändern (lassen)?

## Die Sozialisationstheorie von Pierre Bourdieu

**Grundidee:** Auflösung der analytischen Trennung zwischen Individuum und Gesellschaft durch Analyse der Beziehungen zwischen Struktur und Subjekt bei gleichzeitiger Teilhabe des Subjekts an der Gesellschaft.

**Ziel:** durch Analyse der fortwährenden (Re)Produktion von Ungleichheit soll dem Alltag seine Selbstverständlichkeit genommen und ein rationaler Diskurs begründet werden, der die aktive Teilhabe aller am kulturellen, ökonomischen und sozialen Reichtum ermöglicht.

In den Worten Bourdieus geht es darum:

Die ‚generative Grammatik der Reproduktion gesellschaftlicher Lebensverhältnisse zu entschlüsseln, um so die unbewussten Regeln offen zu legen, welche sowohl die gesellschaftliche **Struktur** als auch die individuellen Lebensformen (**Praxis**) hervorbringen. Vermittelnd hierbei sind die Strategien der Lebensführung (**Habitus**).



## Das erweiterte Ökonomie-Verständnis

Zentral für die Entstehung und Erhaltung gesellschaftlicher Ungleichheit ist die Ökonomie, die sich auf die Gesamtheit der Erzeugung und des Austauschs von Arbeit, Waren und sonstigen Reichtümern bezieht. Dabei werden vier Arten von Kapital unterschieden:

- **Ökonomisches Kapital** als in Geld konvertierbare Eigentumsform.
- **Kulturelles Kapital** bestehend aus Qualifikationen und Dispositionen (inkorporiert), erworbenen Titeln und Berechtigungen (institutionalisiert) und dem Besitz kultureller Güter wie Bilder, Bücher, Lexika (objektiviert).
- **Soziales Kapital** als dauerhaftes Netzwerk institutionalisierter Beziehungen gegenseitigen Kennens und Anerkennens.
- **Symbolisches Kapital** als Prestige oder Renomee, was sich u.a. in einer bestimmten Ästhetik (Geschmack) und daran gebundenen Distinktionsformen äußert.

Gesellschaftliche Positionen ergeben sich aus dem Kapitalprofil und der –höhe. Sie müssen mit Handlungskompetenzen und Dispositionen korrespondieren.

## Beispiel: Familiäre Sozialisation

Der individuelle Habitus, d.h. die unverwechselbaren Denk-, Wahrnehmungs-, Urteils- und Handlungsmuster wird in aktiver Auseinandersetzung mit der jeweiligen dinglichen und sozialen Umwelt erworben und ist damit Produkt der Existenzbedingungen.

Kinder sind daher Objekt ihrer Verhältnisse, da diese vorgegebene Realität sie prägt sowie deren Subjekt, da ihre erworbenen Kenntnisse diese Realität stützen. Der Habitus reproduziert somit die „Vorgänger in den Nachfolgern“.

Die in einer Gesellschaft geltenden Normen (generative Prinzipien) sind unterschiedlich universell gültig. So z.B. besitzen Nationalsprache oder grundlegende Regeln im Straßenverkehr allgemeinere Gültigkeit als sprachliche Dialekte, stilistische Vorlieben, Geschmack usw..

Die in frühen Sozialisationsprozessen erworbenen Habitusformen sind stärker (und länger) wirksam als die später erworbenen. Daher ist die Familie der wichtigste Ort der Generierung von Habitusformen.

## Beispiel: Die Illusion der Chancengleichheit

Bildungsinstitutionen kommen ihrer Selektions-, Legitimations- und Qualifikationsfunktion anhand neutraler Leistungskriterien relativ autonom nach. Dabei steigt allerdings die Chance auf Bildungserfolge in dem Maße, in dem familiäre und schulische Habitusformen übereinstimmen.

Damit erweisen sich aber gerade Verwissenschaftlichung, Ver(hoch)sprachlichung und Intellektualisierung schulischen Lehrens und Lernens im Verbund mit dem Leistungsprinzip als schichtenspezifische Hürden.

Differenzierung anhand des Leistungsprinzips führt daher zwangsläufig a) zu einer Reproduktion gesellschaftlicher Hierarchie und b) zur Legitimation und subjektiven Anerkennung der bestehenden Unterschiede.

# Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit